

CARITAS regional

Schwerpunkt

Erfahrungen weitergeben

Wie Partizipation Angebote und Massnahmen verbessern kann

Interview

Pionierprojekt «Rat für Armutsfragen»

Die Schweiz verleiht Betroffenen eine Stimme

Aus der Region

Teilhabe im Alltag

«Vier Regionen – vier Perspektiven»
Christian Jott Jenny und Martin Candinas zeigen Chancen auf

Engagiert
für Armuts-
betroffene



Bild: zvg

Brittney Kanuga begleitet bei youngCaritas engagierte Freiwillige, die mit ihren Projekten die Gesellschaft aktiv mitgestalten.

Schwerpunkt

Mitwirken lassen

Nehmen wir an, Sie gingen regelmässig auf anspruchsvolle Bergtouren. Sie hätten schwierige Passagen gemeistert und manchmal umkehren müssen. Nun trafen Sie eine Person, die viel über das Bergsteigen gelesen und zahlreiche Dokumentationen gesehen hätte. Doch wie es sich anfühlt, unterwegs an die eigenen Grenzen zu stossen, wüssten nur Sie aus Erfahrung.

Viel über etwas zu wissen, ist nicht dasselbe, wie es selbst erlebt zu haben. Das gilt auch für Armut und soziale Ausgrenzung. Werden Menschen mit Armutserfahrung ernst genommen und einbezogen, entstehen lebensnahe Lösungen.

Diese Ausgabe zeigt Projekte, in denen Freiwillige und armutsbetroffene Menschen mitgestalten. Nicht überall ist umfassende Partizipation bereits erreicht. Doch auch Mitsprache ist ein wichtiger Schritt. Denn Menschen sollen nicht nur Unterstützung erhalten, sondern ihr Leben und unsere Angebote auf Augenhöhe mitgestalten können.

Wir wünschen Ihnen spannende Einblicke und neue Perspektiven.

ab Seite 6

Inhalt

3 Editorial

Kurz & bündig

4 News aus dem Caritas-Netz

Schwerpunkt

6 Partizipation, die verbindet

Hintergrund

10 Partizipation wirksam gestalten

Kommentar

11 Ein weiter Weg – der sich lohnt

Expert*innen-Interview

12 Das Bedürfnis, gehört zu werden, ist gross

Caritas St. Gallen-Appenzell

14 Diakonie als Spirale

15 Viele kleine Lichter statt Scheinwerferlicht

Caritas Thurgau

17 Engagierte Partner für KulturLegi-Angebot

Caritas Graubünden

20 Vier Regionen – vier Perspektiven

Kolumne

23 Meine Töchter können nicht kochen

Liebe Leser*innen

Partizipation heisst, sich einzubringen und an Entscheidungen mitzuwirken, die das eigene Leben betreffen. Das klingt selbstverständlich. Doch nicht jede Stimme findet Gehör. Manchmal fehlt Zeit oder Selbstvertrauen; manchmal lassen Strukturen Beteiligung kaum zu.

Teilhabe entscheidet sich deshalb oft an unscheinbaren Orten: an einer Einladung, die niemanden beschämt; an einem Angebot, das einem auch mit kleinem Budget offensteht; an einem Gespräch, in dem persönliche, kulturelle und sogar fachliche Perspektiven ernst genommen werden.

Caritas St.Gallen-Appenzell richtet den Blick auf die Hürden, die verhindern, dass Menschen zu Unterstützung kommen, aber auch auf die Haltung, die soziales Engagement ermöglicht. Caritas Thurgau zeigt anhand dreier KulturLegi-Partnerinnen wie Sport, Kunst und Kultur persönliche Entwicklung und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Caritas Graubünden beginnt mit «Vier Regionen – vier Perspektiven» eine Serie, um zu erfahren, was die Menschen in den Regionen bewegt. Aus dem Engadin berichtet Christian Jott Jenny, Gründer des Engadiner Festivals da Jazz und Gemeindepräsident von St. Moritz. Für die Surselva hält Nationalrat Martin Candinas seine Eindrücke fest.

Partizipation beginnt damit, genauer hinzuhören. Wirksam wird sie dort, wo aus diesem Zuhören Zugänge, Beziehungen und Formen der Zusammenarbeit entstehen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und danken Ihnen herzlich für Ihre Treue und Unterstützung.



Gabi Conradi



Annette Ebert



Philipp Holderegger



Gregor Scherzinger

Caritas Graubünden
Tittwiesenstrasse 29
7000 Chur
Telefon 081 258 32 58
info@caritasgr.ch
www.caritasgr.ch
IBAN CH40 0077 4155 0719 6090 1

Caritas Thurgau
Franziskus-Weg 3
8570 Weinfelden
Telefon 071 552 91 83
thurgau@caritas.ch
www.caritas-thurgau.ch
IBAN CH69 0078 4102 0000 4820 9

Caritas St. Gallen-Appenzell
Langgasse 13
9008 St. Gallen
Telefon 071 577 50 10
info@caritas-stgallen.ch
www.caritas-stgallen.ch
IBAN CH65 0900 0000 9015 5888 0



Gabi Conradi
Geschäftsleiterin
Caritas Graubünden



Annette Ebert
Geschäftsleiterin
Caritas Thurgau



Philipp Holderegger
Co-Geschäftsleiter
Caritas St. Gallen-Appenzell



Gregor Scherzinger
Co-Geschäftsleiter
Caritas St. Gallen-Appenzell

«Caritas regional», das Magazin der regionalen Caritas-Organisationen, erscheint zweimal jährlich: im April und im Oktober.

Gesamtauflage: 30 100 Ex.
Auflage SG/TG/GR: 3220 Ex.

Redaktion:

Akin Levent Kayrahan, Susanne Braun und Liliane Elspass (regional)
Christine Gerstner (national)

Gestaltung, Produktion und Druck:

Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Profibulk, FSC-zertifiziert

Versandfolie: «I'm eco»
(aus recycelten Altfolien)



Überregional

CaritasGo – mit dem Chatbot ins Handeln kommen

Nach dem Pilotprojekt in der Zentralschweiz bietet neu mit Graubünden eine zweite regionale Caritas-Organisation ein leicht zugängliches Online-Angebot an, das über mögliche staatliche Sozialleistungen und weitere Hilfen informiert.

CaritasGo ist eine Website, die auf eine Sammlung an häufig gestellten Fragen zurückgreift und dank Künstlicher Intelligenz Antworten auf die individuelle Situation der Fragestellenden liefert. Der Chatbot informiert rasch und spezifisch über staatliche und nicht staatliche Angebote und hilft bei einfachen Anliegen direkt weiter. In komplexeren Situationen bleibt die persönliche Beratung entscheidend und CaritasGo weist den Weg zur passenden Fachstelle. Ratsuchende können – gerade beim Tabuthema Finanzen – dank der anonymen Anlaufstelle frühzeitig erste Schritte unternehmen und kommen so rasch ins Handeln.

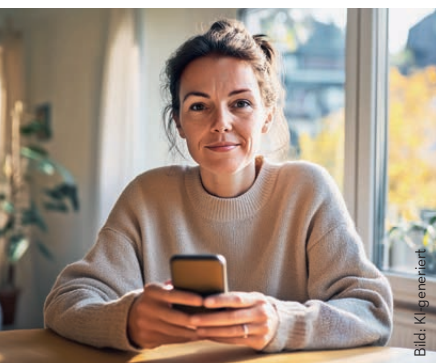


Bild: Klagenfurt

Technologisch basiert der Chatbot auf dem Sprachmodell GPT-4o von Open AI und wurde im Auftrag von Caritas Zentralschweiz entwickelt. Nach positiven Erfahrungen im Kanton Luzern hat sich Caritas Graubünden der Pilotphase angeschlossen. Dort erreicht CaritasGo auch Menschen

abseits der städtischen Zentren und ist bereits auf Rätoromanisch verfügbar. Langfristig soll das Angebot auf die ganze Schweiz ausgeweitet und die Mehrsprachigkeit ausgebaut werden.

Ihr Bot bei finanziellen Sorgen:

CaritasGo Luzern

CaritasGo Graubünden



NEWS

Der WasWieWo-Schalter Rapperswil zieht um

Ab 20. November ist das niederschwellige Beratungsangebot neu an der Rathausstrasse 2 zu finden. Es unterstützt Menschen unkompliziert bei Fragen zum Alltag, beim Ausfüllen von Formularen oder bei der Nutzung digitaler Angebote. Am neuen Standort wird das Angebot weitergeführt und ausgebaut und soll künftig noch mehr Menschen erreichen.



Neuer «Second Chance» in Sursee eröffnet

Nachhaltig und günstig: Caritas Zentralschweiz hat in Sursee (LU) einen neuen «Second Chance» eröffnet. Der Laden steht allen Secondhand-Fans offen und bietet eine breite Auswahl an Kleidern aus zweiter Hand, ergänzt mit einigen Brocki-Perlen. Wie bei der grossen Schwesterfiliale in Emmenbrücke sammeln die Mitarbeitenden im Rahmen der beruflichen Integration wertvolle Arbeitserfahrung.

caritas-secondchance.ch



Digital-Café 2.0 in Chur

Caritas Graubünden und das Schweizerische Rote Kreuz Graubünden haben das Digital-Café 2.0 ins Leben gerufen. Menschen, für die Computerkurse zu teuer sind oder die wenig Erfahrung im Umgang mit digitalen Geräten haben, erhalten im Treffpunkt im Caritas Café Gleis C in Chur kostenlose Unterstützung. Einmal im Monat beantworten freiwillige Mitarbeitende dort Fragen zu Handy, Laptop oder Tablet.



Diakonie

Kirchliche Beiträge für soziale Angebote

Neuer Caritas-Secondhand-Laden in Brugg

Im August eröffnete Caritas Aargau einen neuen Secondhand-Laden im ehemaligen «Dampfschiff» in Brugg. Die zentrale Lage nahe dem Bahnhof und der Altstadt bietet beste Voraussetzungen, um viele Menschen zu erreichen. Angeboten wird gepflegte Secondhand-Mode. Es ist neben Aarau, Baden und Wohlen der vierte Secondhand-Laden im Aargau. Der Erlös kommt den sozialen Projekten von Caritas Aargau zugute.



Parlament stärkt KulturLegi beider Basel

Der Grosse Rat in Basel anerkennt die Leistung der KulturLegi für den sozialen Zusammenhalt und verdreifacht den Staatsbeitrag für 2026–2029 auf 60 000 Franken pro Jahr. Caritas beider Basel gewinnt damit den notwendigen Spielraum, den stark gestiegenen Nutzungszahlen gerecht zu werden und die gesellschaftliche Teilhabe mit Kultur- und Freizeitangeboten für einkommensschwache Menschen wirksam zu verbessern.

«Ohne Geld keine Mitsprache?» Zürcher Armutsforum

«Nichts über uns ohne uns.» In der Armutspolitik wird dieser Leitgedanke noch zu wenig umgesetzt. Noch immer können Menschen mit Armutserfahrung zu wenig mitreden bei Entscheidungen, die sie betreffen. Das 20. Zürcher Armutsforum am 5. November thematisiert, was es braucht, damit die Mitsprache von Armutsbetroffenen gelingt: In der Politik, in den Medien und bei NGOs. Anmelde-schluss ist der 24. Oktober 2026. Programm und Anmeldung:



Landeskirchen, Kirchgemeinden und Pfarreien haben die regionalen Caritas-Organisationen in der Deutschschweiz 2025 mit insgesamt 11,3 Millionen Franken unterstützt. Die Beiträge fliessen in Beratungs- und Bildungsangebote sowie in gemeinsame Hilfsprojekte.

Im Jahr 2025 haben kirchliche Institutionen den regionalen Caritas-Organisationen in der Deutschschweiz insgesamt 11 282 730 Franken zur Verfügung gestellt. Die Beiträge ermöglichen ein breites Beratungs- und Bildungsangebot sowie gemeinsame Hilfsprojekte für Menschen in schwierigen Lebenslagen. Die Unterstützung knüpft an einen zentralen Grundgedanken der christlichen Tradition an: Menschen in schwierigen Lebenslagen beizustehen. Sie ist zugleich Ausdruck der langjährigen Zusammenarbeit zwischen den Kirchen und den regionalen Caritas-Organisationen. Diese Partnerschaft wird von Caritas alle zwei Jahre evaluiert; das jüngste Monitoring weist die bisher höchsten Zustimmungswerte aus.

Neue Charta zur Prävention

Die regionalen Caritas-Organisationen arbeiten im Bereich Diakonie seit vielen Jahren zusammen. Gemeinsam unterstützen und begleiten sie Projekte und entwickeln fachliche Grundlagen. Zuletzt entstand eine *Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Machtmissbrauch und anderen Grenzverletzungen*. Sie umfasst Handlungsempfehlungen und eine Plattform für den Erfahrungsaustausch. Damit soll die Präventionsarbeit der beteiligten Organisationen weiter gestärkt werden.



Bild: iStock



Sitzung an einem Donnerstag-
abend in Zürich: Welche
Informationen müssen zur
weiteren Planung der Freizeit-
aktivitäten für die Geflüchteten
noch eingeholt werden?

Partizipation, die verbindet

Junge Freiwillige entwickeln mit youngCaritas ein Freizeitprojekt für Menschen im Asylbereich. Im Zentrum stehen Mitbestimmung, Begegnung und gegenseitiges Lernen.

Text: Susanna Valentin Bilder: Alexandra Wey

Unweit des Bahnhofs Kollbrunn bei Winterthur liegen ein grosser Wohnblock und zwei weitere Häuser in einer ruhigen, grünen Umgebung. Die Bewohnenden grüssen freundlich, bevor sie wieder in einem der hohen, grauen Gebäude verschwinden. Menschen leben in dieser Einrichtung, weil sie auf einen Asylentscheid warten, bereits anerkannt wurden und auf die Zuteilung in eine Gemeinde hoffen oder ihre Rückkehr vorbereiten; Es ist das Durchgangszentrum Kollbrunn. Die Bewohnenden verbindet eine Phase des Wartens, entsprechend hoch ist der Wunsch nach etwas Normalität. An dieser Stelle setzt ein neues Projekt von youngCaritas Zürich an: Junge Freiwillige entwickeln Freizeitausflüge für die Bewohnenden. Dies nicht nach einem vorgegebenen Konzept, sondern in einem gemeinsam entwickelten Prozess.

Freiwillige gestalten mit

youngCaritas ist der Jugendbereich von Caritas und bietet Menschen zwischen 16 und 30 Jahren die Möglichkeit, sich freiwillig zu engagieren. Für Brittney Kanuga, Bildungsverantwortliche bei youngCaritas Zürich, ist klar: «Uns ist wichtig, dass die Projekte wirklich zu Projekten der Freiwilligen werden.» Wer mitgestaltet, übernimmt Verantwortung und erlebt Selbstwirksamkeit, deshalb stehen Beteiligung und Mitsprache von Beginn an im Zentrum. Seit Herbst 2025 begleitet Kanuga die Projektgruppe. Im Durchgangszentrum trifft sie sich gemeinsam mit dem Organisationskomitee und Antoni Rameshkanth Antonipillay, Co-Leiter des Zentrums. Unterstützt wird die Zusammenarbeit von Lena Baumann, Koordinatorin Freizeit und Freiwilligenarbeit bei Caritas Schweiz, die zwischen Einrichtung und Freiwilligengruppe vermittelt.

Für Moira N. war sofort klar, dass sie dabei sein wollte. Die 25-jährige Kommunikationsstudentin engagiert sich bereits in der Aktionsgruppe Armut von youngCaritas. «Flucht ist ein politisch aufgeladenes Thema, das mich interessiert. Ich wollte Menschen begegnen und mir ein eigenes Bild machen.» Den Aufruf für die Mitarbeit an einem neuen Projekt für Geflüchtete verschicken die Mitarbeitenden des youngCaritas-Teams via WhatsApp. Melden sich Interessierte bei ihnen, werden sie in den Infopool aufgenommen und über laufende Aktionen informiert. Auch Ana S. sagte unmittelbar zu. Die 26-Jährige mit einem Master in

«Uns ist wichtig, dass die Projekte wirklich zu Projekten der Freiwilligen werden.»

Brittney Kanuga, Bildungsbeauftragte youngCaritas Zürich

Entwicklungszusammenarbeit beschäftigt sich seit Langem mit dem Asylwesen. «Die Zeit verging wie im Flug», sagt sie rückblickend. «Die Sitzungen waren gut organisiert und die Aufgaben klar verteilt. Dadurch blieb das Engagement gut mit dem Alltag vereinbar.»

Begegnung auf Augenhöhe

Bei den Treffen legt Brittney Kanuga grossen Wert auf eine offene Atmosphäre. Entscheidend ist, welche Erfahrungen und Ideen jede Person einbringt. «Bildungsabschlüsse sind hier nicht relevant», sagt sie dazu, «wir profitieren vom Wissen aller Teilnehmenden,

das in den Sitzungen von youngCaritas zusammenkommt.» Heute werden Fragen geklärt, die bereits an der letzten Sitzung am Hauptsitz von Caritas Zürich an der Stadtzürcher Beckenhofstrasse bei einem sommerlichen Imbiss gesammelt wurden. «Ich schätze diese lockere Atmosphäre sehr», betont Fiona D. Auch sie

«Die Atmosphäre ist unkompliziert und gleichzeitig sehr professionell. Dadurch entsteht ein spannender Austausch und das Projekt kommt schnell voran.»

Fiona D., Freiwillige

ist Teil des Organisationskomitees und seit Projektstart engagiert. Die 28-jährige Doktorandin der Seismologie an der ETH Zürich ist im Sommer 2025 nach Zürich gezogen. Schon in Deutschland hat sie sich freiwillig in der Flüchtlingshilfe engagiert, in der Schweiz hat youngCaritas schnell ihr Interesse ge-

weckt. «Die Atmosphäre ist unkompliziert und gleichzeitig sehr professionell. Dadurch entsteht ein spannender Austausch und das Projekt kommt schnell voran.»

Im Zentrum Kollbrunn bespricht das Organisationskomitee die nächsten Schritte an diesem Tag direkt mit Antoni Antonipillay. Die Freiwilligen übernehmen die Gesprächsleitung selbst, Kanuga hält sich bewusst im Hintergrund. Die Fragen zeigen echtes Interesse am Alltag der Bewohnenden. Es geht um organisatorische Abläufe ebenso wie um sensible Themen wie Nähe und Distanz im freiwilligen Engagement. Ausserdem wird dem Leiter der Einrichtung das Projektkonzept vorgelegt, geschrieben wurde es von Ana, Fiona, Moira und weiteren Personen aus dem Kernteam der Projektgruppe. «Dass wir uns in allen Schritten dieses Prozesses einbringen können, ist besonders», führt Moira aus. Sie lerne viel über Projektarbeit, was sie auch in ihrer beruflichen Laufbahn weiterbringe. Sie war schon zu einem früheren Zeitpunkt bei einem Besuch des Durchgangszentrums dabei, als der Entscheid für diesen Durchführungsort für das Projekt gefällt wurde. Nach all den Planungsschritten kommt nun die Umsetzung immer näher.



Eine klassische Sitzungsleitung entfällt: Die Teilnehmerinnen gestalten ihr Projekt selbst und führen effizient durch die zu klärenden Punkte.



«Dass wir uns in allen Schritten dieses Prozesses einbringen können, ist besonders.»

Moira N., Freiwillige

Die Freiwilligen nehmen durch die Projektarbeit wertvolle Erfahrungen für das Berufsleben mit.

Gemeinsam in die Umsetzung

Gibt es Erwartungen vom Durchgangszentrum an die Projektgruppe von youngCaritas Zürich? Der Co-Leiter Antonipillay lächelt. «Wir schätzen es sehr, dass ihr euch freiwillig engagiert und mit eigenen Ideen auf uns zukommt», sagt er. «Das bereichert unseren Standort und schafft für unsere Bewohnenden wertvolle Beschäftigungs- und Begegnungsmöglichkeiten.» Während einer Führung über das Areal erhält die Projektgruppe Einblicke in den Alltag im Durchgangszentrum. Drei bis fünf Personen teilen sich ein Zimmer einer Dreizimmerwohnung, Küche und Bad werden gemeinsam genutzt. Der Besuch bestärkt sie in ihrem Vorhaben. «Wir sind motiviert, sofort loszulegen», sagt Moira.

Die Partizipation der Freiwilligen von youngCaritas ist gross, nun sollen auch die Bewohnenden die Möglichkeit zur Mitbestimmung erhalten. Der nächste Schritt im Ablauf des Projektes ist die Vorstellung des Angebotes vor Ort. Das Durchgangszentrum lädt zum gemeinsamen Grillabend ein, bei dem alle Bewohnenden zusammenkommen. «So sehen uns die Bewohnenden, was den Zugang zu unseren Ausflügen niederschwelliger macht», ist Fiona überzeugt. Zudem erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit, selbst zwischen den Ausflugsideen auszuwählen. Damit schliesst sich der Kreis. Was vor Monaten mit einer Idee begann, entwickelt sich Schritt für Schritt zu einem Projekt, das von Freiwilligen aufgebaut und gemeinsam mit den Menschen im Durchgangszentrum weitergestaltet wird.

Partizipation wirksam gestalten

Wer Armut erlebt, bringt Wissen ein, das Fachpersonen nicht ersetzen können. Partizipation kann Angebote und politische Massnahmen verbessern – wenn sie verbindlich geplant und sorgfältig umgesetzt wird.

Text: Emanuela Chiapparoni, Co-Abteilungsleiterin Soziale Systeme, Berner Fachhochschule Illustration: Isabelle Bühler

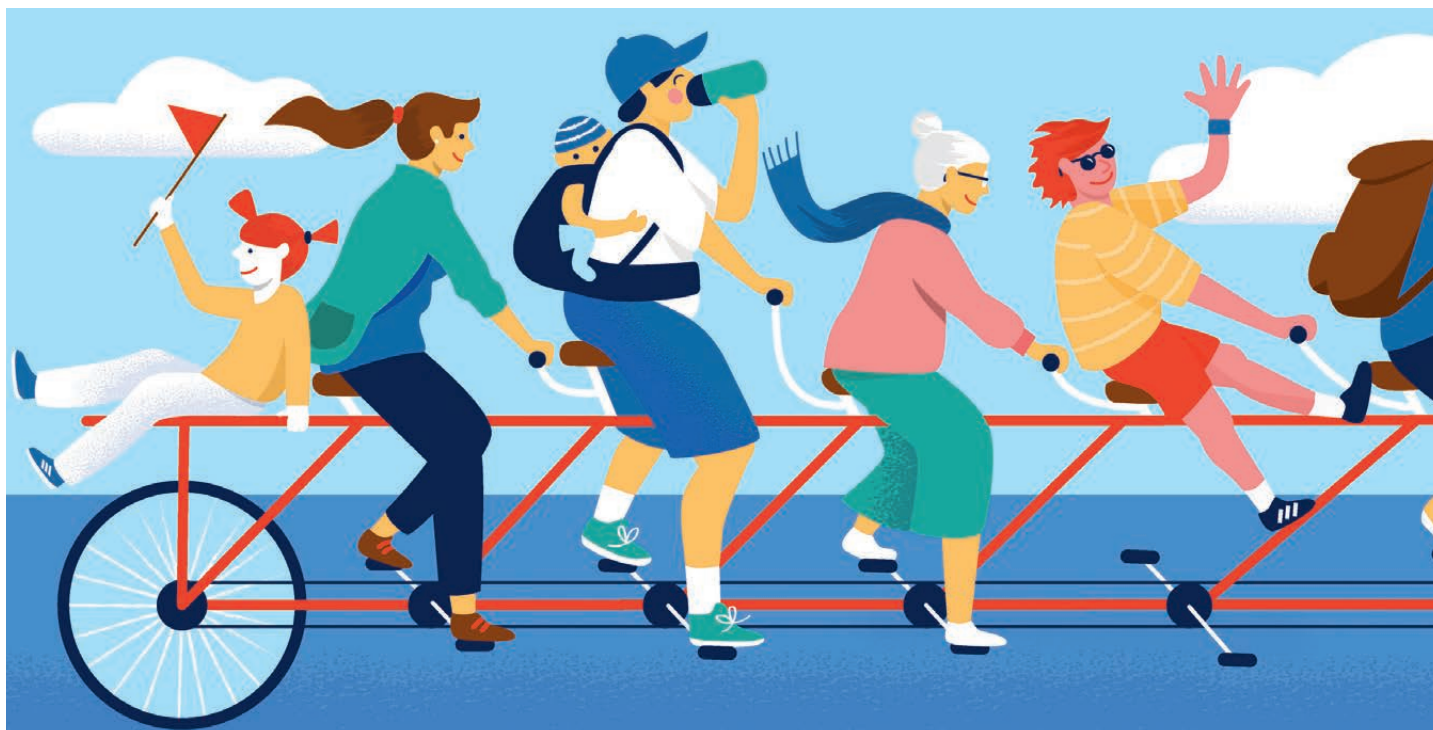
Armutspolitik wird oft über Menschen gemacht, die von Armut betroffen oder bedroht sind. Doch wie können Armutserfahrene selbst an Lösungen mitarbeiten? Genau hier setzt Partizipation an. Sie bedeutet, dass armutsbetroffene und armutsgefährdete Personen bei der Ausgestaltung und Umsetzung von Massnahmen, Projekten und politischen Prozessen einbezogen werden – nicht als Betroffene am Rand, sondern als Expert*innen ihrer eigenen Lebensrealität.

Dieses Erfahrungswissen ergänzt das Fachwissen von Sozialer Arbeit, Verwaltung, Politik und Forschung. Eine armutserfahrene Person brachte es treffend auf den Punkt: «Ich weiss, wie es sich anfühlt, in Armut zu leben.» Dieses Wissen kann helfen, blinde Flecken zu erkennen: etwa Hürden beim Zugang zu Unterstützungsangeboten, komplizierte Abläufe, Situationen oder Regelungen, die im Alltag nicht funktionieren.

Vom Anspruch zur Praxis

Die Nationale Plattform gegen Armut hat Partizipation bereits 2019 als wichtiges Thema für die Armutsprävention und -bekämpfung aufgenommen. Seither sind in der Schweiz verschiedene Grundlagen entstanden: Modelle zur Partizipation in der Armutspolitik, ein Praxisleitfaden in mehreren Landessprachen und erste Erfahrungen aus konkreten Projekten.

Auch soziale Organisationen und Verwaltungen greifen partizipative Ansätze vermehrt auf. Armutsbetroffene Personen wirken beispielsweise in Beratungsgremien von Sozialdiensten mit, bringen ihre Perspektive in kantonale Programme ein oder beteiligen sich an der Weiterentwicklung von Unterstützungsangeboten. Hinzu kommen punktuelle Weiterbildungsangebote an Hochschulen, in denen armutserfahrene Personen gemeinsam mit Fachpersonen aus sozialer Arbeit, Verwaltung, Politik oder Wirtschaft partizipative Kompetenzen stärken und Projektideen entwickeln.



Was Partizipation leisten kann

Gut umgesetzte Partizipation schafft Mehrwert auf mehreren Ebenen. Sie verbessert die Qualität von Angeboten, weil diese näher an den Lebensrealitäten der Menschen ausgerichtet werden. Sie stärkt die Zusammenarbeit zwischen armutserfahrenen Personen, Politik, Verwaltung und sozialen Organisationen. Und sie kann dazu beitragen, neue Lösungsansätze sichtbar zu machen.

Damit dies gelingt, braucht es jedoch klare Rahmenbedingungen. Partizipation darf nicht symbolisch bleiben. Ebenso problematisch wäre es, Verantwortung einfach an armutsbetroffene Personen abzugeben, ohne ihnen echte Mitsprache, Ressourcen oder Unterstützung zu ermöglichen.

Zentrale Fragen vor dem Start

Partizipative Projekte sollten deshalb möglichst früh gemeinsam mit den beteiligten armutserfahrenen Personen geklärt werden. Besonders wichtig sind folgende Fragen:

- *Handlungsbereich und Ziele:* Woran sollen armutsbetroffene Personen mitwirken – und mit welchem Ziel?
- *Intensität:* Geht es um Rückmeldungen, Mitentwicklung oder echte Beteiligung an Entscheidungen?
- *Verantwortung:* Wer trägt die Projektverantwortung? Liegt sie bei einer Institution oder wird sie gemeinsam getragen?
- *Zugang:* Wie werden armutserfahrene Personen erreicht und wer bleibt möglicherweise ausgeschlossen?
- *Auswertung:* Wann und wie wird überprüft, ob die Partizipation ihren Zweck erfüllt?

Wer diese Fragen sorgfältig klärt und transparent kommuniziert, schafft gute Voraussetzungen für wirksame Partizipation. So kann Erfahrungswissen nicht nur gehört, sondern für die Armutsprävention und -bekämpfung nutzbar gemacht werden.

Kommentar

Ein weiter Weg – der sich lohnt

«Nichts über uns ohne uns» ist ein Leitspruch, der in der Behindertenrechtsbewegung schon lange gilt. In anderen Bereichen ist man noch nicht so weit: Armuts politik etwa wird immer noch sehr häufig über die Köpfe der Betroffenen hinweg gemacht. Warum die Mitsprache von Menschen mit Armutserfahrung in NGOs, Behörden oder der Politik zögerlich vorankommt, hat viele Gründe: Unter anderem können bei den Betroffenen Zeit und Geld fehlen, um sich einzubringen. Auch gesellschaftliche Vorurteile – wie etwa, dass Armutsbetroffene selbst Schuld sind an ihrer Situation – behindern Teilhabe. Zudem ist man in vielen Institutionen nach wie vor zurückhaltend: Prioritäten werden anders gesetzt, es fehlt das Wissen rund um partizipative Prozesse und Machtverhältnisse erschweren einen Austausch auf Augenhöhe.

«Erfahrungswissen ist eine Voraussetzung für bessere Lösungen.»

Dennoch: Allmählich scheint sich die Erkenntnis bei den Organisationen durchzusetzen, dass das Einbinden von armutsbetroffenen Menschen ganz entscheidend ist, weil Erfahrungswissen Expert*innenwissen ist.

Was es nun braucht, sind Organisationen, die ihre Lücken anerkennen und mögliche Unsicherheiten überwinden. Die bereit sind, zu lernen und bestehenden Strukturen zu hinterfragen, um neuen Arbeitsweisen Platz zu machen.

Man muss sich nichts vormachen: Mehr Partizipation in der Armuts politik wird nicht von einem auf den anderen Tag geschehen. Es braucht viel Empathie vonseiten der Institutionen, ein grosses gegenseitiges Verständnis und eine Offenheit. Es geht auch nicht darum, sofort alles auf den Kopf zu stellen – aber es geht darum, einen Schritt vorwärtszumachen.

Isabelle Lüthi, Projektleiterin Grundlagen und Sozialpolitik, Caritas Zürich



DAS BEDÜRFNIS, GEHÖRT ZU WERDEN, IST GROSS

Menschen mit Armutserfahrung sollen von Politik und Gesellschaft besser gehört werden. Der neu gegründete Rat für Armutsfragen will Betroffenen eine Stimme verleihen, die bis nach Bern hallt. Wir haben uns mit Projektleiterin Mirjam Zbinden unterhalten.

Interview: Andreas Reinhart

Mirjam Zbinden ist Geografin. Sie arbeitet seit 2017 als Projektleiterin bei der Nationalen Plattform gegen Armut beim Bundesamt für Sozialversicherungen und ist in dieser Rolle verantwortlich für den Themenschwerpunkt Beteiligung.



Bild: zvg

Mirjam Zbinden, warum braucht es den Rat für Armutsfragen?

Menschen in vulnerablen Situationen haben grundsätzlich weniger Möglichkeiten, sich zu beteiligen. Und sie kämpfen mit historischen Vorurteilen: Fachpersonen lösen Probleme, die Betroffenen haben wenig zu sagen. Bei Menschen mit Behinderungen oder Jugendlichen gibt es entsprechende Beteiligungsstrukturen – etwa die Behindertensession –, beim Thema Armut läuft bis jetzt das meiste lokal und sehr punktuell. Hier braucht es ein dauerhaftes, breit abgestütztes Mitsprachegremium.

Der Rat für Armutsfragen ist ein Novum für die Schweiz. Gibt es im Ausland Beispiele, an denen Sie sich orientieren konnten?

Bei der Entwicklung des Rats haben wir genau geschaut, was es im Ausland gibt. In Deutschland und Österreich gibt es Armutskonferenzen, die NGO-getrieben und niederschwellig sind. In Frankreich gibt es den Conseil national des politiques de lutte contre la pauvreté et l'exclusion sociale (CNLE). Dieser ist direkt in der öffentlichen Verwaltung verankert, also weit oben in der Hierarchie, was ihm eine willkommene Prominenz verleiht – dafür besteht wenig Spielraum für Gestaltung. Wir haben uns davon inspirieren lassen und zusammen mit Armutsbetroffenen und Fachleuten geschaut, was für die Schweiz passen könnte. Diesen Rat, den wir nun gemeinsam ins Leben gerufen haben, gibt es in dieser Form nirgends sonst.

Was macht es mit armutsbetroffenen Menschen, wenn sie sich auf diese Art politisch einbringen können?

Auf persönlicher Ebene ist es wichtig, gehört und gesehen zu werden. Viele Armutsbetroffene werden nicht gehört, Entschei-

dungen werden über sie hinweg gefällt. Ein Gefäss, in dem sie ihre Anliegen formulieren können, ist auch eine Art Empowerment.

Die Hürde, sich als armutsbetroffen zu outen, ist hoch, und sich in der Welt von Verwaltung und Politik mit «Anzugträgerinnen» an einen Tisch zu setzen, braucht Mut und Geduld. Wichtig ist auch die Einsicht, dass der Rat nicht Lösungen für die individuellen Probleme der Mitglieder bereithält, sondern ihnen die Möglichkeit bietet, einen Beitrag zu besseren Strategien in der Armutsbekämpfung zu leisten. Armutsbetroffene sind ein wichtiger Teil der Lösung und müssen mit einbezogen werden. Im Marketing macht man das schliesslich schon lange so, wenn ein neues Produkt lanciert werden soll.

Wie schätzen Sie die Rolle von Vorurteilen gegenüber Armutsbetroffenen ein, wenn es darum geht, ob sich Armutsbetroffene öffentlich politisch äussern?

Der Rat ist ein wichtiges Instrument gegen Vorurteile in der Gesellschaft, da er durch sein Bestehen und seine Arbeit deutlich macht, dass armutsbetroffene Menschen etwas zu sagen haben und angehört werden müssen.

Damit Mitsprache von armutsbetroffenen Menschen gelingt, braucht es die richtigen Strukturen. Was sind Schlüsselfaktoren, die dazu beitragen, dass sich Menschen im Rat für Armutsfragen einbringen können und auch wollen?

Die Mitwirkung im Rat ist ein Ehrenamt, deshalb ist Zeit ein grosses Thema. Es ist kein niedrigschwelliges Engagement, gerade wenn Menschen sich in der prekärsten Situation ihres Lebens befinden. Wichtig sind ganz konkrete, praktische Mass-

nahmen: Es gibt eine Sitzungsentschädigung, es werden Dolmetscher*innen vor Ort sein und es werden die Reisespesen und bei Bedarf auch die Kosten für die Kinderbetreuung vergütet.

Wie arbeiten die armuterfahrenen Mitglieder mit den beratenden Mitgliedern zusammen und wie erreichen die Forderungen die Entscheidungsträger*innen in der Politik und Verwaltung?

Ein wichtiger Aspekt: Schon im Prozess der Entwicklung des Konzepts waren Fachpersonen dabei, etwa von der SKOS oder den Kantonen. Es ist eine gegenseitige Kennenlerntour vorgesehen, damit die externen Stellen von Anfang an eingebunden sind. Ausserdem stellen die im Rat als beratende Mitglieder vertretenen Fachpersonen Schnittstellen sicher und funktionieren als Wegbereitende, Türöffner und Multiplikatoren.

Können Sie schon ein Beispiel für ein Anliegen nennen, zu dem der Rat Stellung beziehen wird?

Die wichtigsten Themen werden in der Pilotphase gemeinsam ausgearbeitet. Die thematische Vielfalt ist gross; wir sind da mitten im Prozess. Menschenwürde und Partizipation sind auf jeden Fall zentrale Themen.

Der Rat befindet sich aktuell in der Pilotphase. Was muss aus Ihrer Sicht bis 2028 passiert sein, damit Sie dann sagen: Ja, es lohnt sich, den Rat weiterzuführen?

Es lohnt sich auf jeden Fall – das Bedürfnis, gehört zu werden, ist gross. Wir haben viele Bewerbungen und Anfragen zur Zusammenarbeit erhalten, übrigens auch von Organisationen und Behörden. Wir sehen hier viele offene Türen. Allenfalls anspruchsvoll dürfte die Finanzierung werden, hängt sie doch zu grossen Teilen an Privaten und Stiftungen. Die Chancen, als Rat gehört zu werden, sind auf jeden Fall gross.

Welche Herausforderungen sehen Sie auf den Rat zukommen?

Wie gesagt: Die thematische Vielfalt ist gross. Man könnte daher an verschiedenen Punkten ansetzen, darf sich aber angesichts der knappen Ressourcen nicht verzetteln.

Der Rat für Armutsfragen

Der Rat soll die politische Teilhabe von armuterfahrenen Menschen stärken und innovative Lösungen zur Prävention und Bekämpfung von Armut fördern. Zwölf armuterfahrene Personen mit Stimmrecht und sechs Fachleute mit beratender Stimme bündeln Erfahrungswissen und fachliche Expertise zu konkreten Lösungsansätzen zur Armutsbekämpfung. Gewählt wurden die Ratsmitglieder von einem unabhängigen Gremium, das die Nationale Plattform gegen Armut eingesetzt hat. Die Plattform wird gemeinsam von Bund, Kantonen, Städten und Gemeinden sowie Organisationen der Zivilgesellschaft getragen, so auch von Caritas Schweiz.

Was bringen die verschiedenen Mitglieder des Rates für Erfahrungen und Hintergründe mit?

Da sind wir sehr divers aufgestellt – und das absichtlich. Der Rat soll verschiedene Lebensrealitäten abbilden. Welche Kompetenzen bringen die Leute mit? Welche Armuterfahrungen haben sie gemacht? Waren sie auf dem Sozialamt, beziehen sie Asylfürsorge oder IV? Wir haben auch auf das Alter geschaut – wir haben Mitglieder zwischen 27 und 72 Jahren.

Was motiviert Sie persönlich und auch vor dem Hintergrund Ihrer Arbeit beim Bundesamt für Sozialversicherungen, beim Rat mitzuarbeiten?

Ich habe beim Aufbau als Projektleiterin mitgearbeitet, werde die operative Verantwortung aber bald an den neu gegründeten Verein abgeben.

Ich finde es ein sehr wichtiges Projekt, weil es Menschen eine Stimme gibt, die sonst keine haben. Der Rat kann viel zur Entstigmatisierung von Armutsbetroffenen beitragen, weil sie in ihrer Situation ernst genommen werden.

Im Austausch: Mitglieder des Rats für Armutsfragen während einer Arbeitssitzung.



Diakonie als Spirale

Seit 40 Jahren richtet sich das Seminar «sozial engagiert» an Menschen, die sich vor Ort freiwillig oder beruflich im sozialen Bereich engagieren möchten. Am 2. Juli feierte das ökumenische Bildungsangebot im Gut & Güter in St. Gallen sein 40-jähriges Bestehen.

Text: Akin Levent Kayrahan Bild: Andreas Ackermann

Das Seminar ist seit vier Jahrzehnten als multidisziplinäres Bildungsprogramm in der Region verankert. Es eröffnet Zugänge zu unterschiedlichen sozialen Wirkungsfeldern und schafft Raum für die persönliche Reflexion. Zugleich bringt es Menschen miteinander ins Gespräch, die sich mit sozialen Fragen auseinandersetzen und ihr Engagement fundiert weiterentwickeln möchten.

Hinter dieser Vielfalt steht eine langjährige Zusammenarbeit dreier Institutionen. Caritas St. Gallen-Appenzell, der Katholische Konfessionsteil des Kantons St. Gallen und die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen tragen mit ihren Perspektiven, Erfahrungen und Netzwerken dazu bei, dass soziale Fragen aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden können. Soziales Engagement endet nicht an institutionellen und konfessionellen Grenzen. Es wird dort stärker, wo in der Kooperation Fachwissen und fundierte Erfahrungen zusammenkommen.

Am Jubiläumsanlass blickten die aktuelle Kursleiterin Ursula Schelling, ihre Vorgängerin Silvia Hermann-Segmüller, Vertreter*innen der beteiligten Institutionen sowie ehemalige Teilnehmende aus unterschiedlichen Perspektiven auf das Seminar zurück. Unter anderem sprachen Hans Brändle vom Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen sowie Annina Policante-Schön von der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. In ihren Beiträgen wurde deutlich, weshalb soziales Engagement auch heute eine zentrale Bedeutung hat: Soziale Herausforderungen betreffen nicht nur einzelne Menschen, sondern das Zusammenleben als Ganzes. Sie verlangen Aufmerksamkeit, Dialog, Wissen und die Bereitschaft, Verantwortung gemeinsam zu tragen.

Besonders eindrücklich war der Rückblick von Erna Baumgartner. Sie erzählte, dass sie nach dem Abschluss des Seminars nicht einfach in ihr früheres Leben zurückkehren konnte. Die Ausbildung habe ihre Sicht auf das Leben verändert: Für sie sei klar geworden, dass sie sich engagieren und sozial wirksam werden wolle. Für Baumgartner steht dieses Bild dafür, dass Diakonie im eigenen Umfeld beginnt und sich von dort Schritt für Schritt weiter öffnen kann.

Diese persönliche Veränderung verband sie mit einem Bild, das ihr aus dem Seminar in Erinnerung geblieben war: der Diakonie als Spirale. Im Nachdenken darüber habe sie verstanden, dass sie selbst im Zentrum dieser Spirale stehe.

Ein stiller und zugleich bewegender Moment des Abends war das Gedenken an Marianne Jochem, die das Seminar über viele Jahre mit Herzblut mitgetragen hatte und Ende 2025 leider verstarb. In den Worten von Annina Policante-Schön wurde spürbar, wie sehr das Seminar von Menschen geprägt wurde und wird, die soziale Bildung nicht nur organisieren, sondern mit Haltung und persönlichem Engagement lebendig machen.

Der Anlass bot zugleich Gelegenheit, bestehende Verbindungen zu erneuern und neue Kontakte zu knüpfen: So kamen etwa Kursteilnehmenden des Seminars 2026 mit ehemaligen Seminarabsolvent*innen ins Gespräch. Dass das Seminar auch mit 40 Jahren topaktuell ist, zeigte die amtierende Kursleiterin Ursula Schelling in ihrem Redebeitrag: Sie zitierte eine aktuelle Kursteilnehmerin, welche die Erlebnisse im Seminar im Rückblick als Ort bezeichnete, wo sie «live Einblick in soziale Institutionen in meiner Nähe» hatte und «schonungslos ehrliche Infos aus erster Hand» bekam.

Bei einem leichten Abendessen, angeregten Gesprächen und musikalischer Begleitung durch die Sängerin Melanie Malou klang der Anlass in einer offenen und wertschätzenden Atmosphäre aus. Das Jubiläum blickte auf 40 Jahre Seminararbeit zurück und machte zugleich deutlich, wie wichtig reflektiertes und solidarisches Engagement auch in Zukunft bleibt.

Die Teilnehmenden geben an, aus welchem Jahrgang sie das Seminar besucht haben.





Viele kleine Lichter statt Scheinwerferlicht

Der Spotlight-Effekt beschreibt das Gefühl, dass andere Menschen uns viel stärker wahrnehmen, beobachten oder beurteilen, als sie es tatsächlich tun. Man fühlt sich dadurch stark im Mittelpunkt, obwohl die Aufmerksamkeit der anderen meist viel geringer ist, als man selbst annimmt.

Text und Illustration: Akin Levent Kayrahan Bild: Caritas

Dieses Phänomen kennen viele Menschen aus dem Alltag. Der Effekt kann sich etwa dann zeigen, wenn man um Unterstützung bittet und etwas Persönliches von sich preisgeben muss. Wer finanzielle Schwierigkeiten hat, erlebt solche Situationen möglicherweise häufiger, zum Beispiel beim

Gang in einen Caritas-Markt, bei einer Beratung, beim Beantragen oder Nutzen einer KulturLegi oder bei der Teilnahme an einem Unterstützungsangebot. Schnell entsteht die Sorge, als Person mit wenig Geld erkannt zu werden und auf diese Situation reduziert zu werden. Man sieht sich ungewollt im Scheinwerferlicht.

Dazu kommt der Druck des Alltags. Wer mit wenig Geld auskommen muss, koordiniert Arbeit und Familie, betreut Kinder, jongliert die Termine – und muss zugleich ständig überlegen, wie die nächsten Rechnungen bezahlt werden können. So ist ein grosser Teil der Aufmerksamkeit und Energie gebunden und der Schritt zu einem Unterstützungsangebot fällt schwerer. Ein Beratungstermin, der langfristig entlasten könnte, wird dann vielleicht aufgeschoben – nicht weil er unwichtig wäre, sondern weil zuerst das erledigt werden muss, was unmittelbar ansteht.

Unsere Berater*innen erleben, dass schon der erste Kontakt Überwindung kosten kann. Mit der Bitte um Unterstützung wird die eigene Situation ein Stück weit sichtbar. Gerade dann kann sich das Gefühl verstärken, ohnehin schon im Blick anderer zu stehen und sich erklären zu müssen. Scham und die Sorge vor einer negativen Bewertung erhöhen diese Hemmschwelle. So wird Hilfe mitunter spät in Anspruch genommen, obwohl sie den Alltag schon früher entlasten könnte.

«Solidarität beginnt oft mit der einfachen Frage: Wie geht es dir?»

Für die Caritas beginnt unsere Arbeit deshalb nicht erst im Beratungsgespräch. Gut auffindbare und verständliche Informationen, verlässlich erreichbare Fachpersonen und eine respektvolle Ansprache erleichtern den Einstieg. Das Gefühl, mit dem eigenen Anliegen ernst genommen zu werden, schafft schon Vertrauen.

Hier setzt Solidarität an. Nicht, indem der Scheinwerfer noch stärker auf eine schwierige Lebenssituation gerichtet wird, sondern indem Menschen ernst genommen und in ihren Möglichkeiten unterstützt werden. Hilfe kann Orientierung geben, ohne dass sie jemanden auf seine Notlage reduziert. Diesem Gedanken folgen auch die Caritas-Anlässe im Rahmen von «Eine Million Sterne». Dort richtet sich das Licht nicht auf eine einzelne Person. Viele kleine Lichter stehen gemeinsam für Solidarität und Zusammenhalt. Wo der Weg aus einer belastenden Situation kaum noch erkennbar ist, braucht es folglich nicht mehr Aufmerksamkeit, sondern ein Geflecht aus Lichtern, das die Umgebung erhellt.

Diese kleinen Lichter können für vielerlei stehen: Nachbar*innen fragen nach, Angehörige entlasten, Vereine öffnen Zugänge oder jemand macht auf ein



Solidaritätsaktion «Eine Million Sterne»

passendes Angebot aufmerksam. Solche Formen der Unterstützung ersetzen zwar keine Fachberatung, können aber verhindern, dass jemand mit einer schwierigen Situation allein bleibt.

Bei Caritas St. Gallen-Appenzell zeigt sich Solidarität auf unterschiedlichen Ebenen. Spenden schaffen Spielraum für Angebote wie die KulturLegi und Überbrückungshilfe. Freiwillige engagieren sich direkt im WasWieWo-Schalter und im Caritas-Markt, Fachpersonen begleiten in der Sozial- und Schuldenberatung. Solidarität beginnt jedoch oft mit der einfachen Frage: «Wie geht es dir?»

Warum ein Restaurantbesuch mehr als eine Mahlzeit ist:



Mehr Informationen zur Aktion «Eine Million Sterne»:



Details zur Diakonieanimation:



Engagierte Partner für KulturLegi-Angebot

Chancengleichheit, Strukturen, Persönlichkeitsentwicklung. Drei langjährige KulturLegi-Partnerinnen der Caritas engagieren sich für armutsbetroffene Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Thurgau, um ihnen die soziale und kulturelle Teilhabe zu erleichtern.

Text: Liliane Elspass Bilder: zvg

Für viele mag die gesellschaftliche Teilhabe so selbstverständlich sein wie die individuellen Termine in der persönlichen Agenda. Das Angebot ist gross und vielfältig. Je nach Neigung, Interesse und Zeit lässt sich der gewünschte Malkurs, der ersehnte Konzertbesuch oder die bevorzugte Trainingseinheit frei wählen. Ist der finanzielle Spielraum eng, fallen diese Möglichkeiten aus dem Budgetrahmen. Die geistige Anregung, die persönliche Weiterbildung, der kulturelle Austausch – das alles geht verloren. Das Karatecenter Kreuzlingen, die Bildschule Frauenfeld und das Kulturzentrum Eisenwerk engagieren sich seit vielen Jahren als KulturLegi-Partnerinnen von Caritas Thurgau. Sie berichten, weshalb sie ihr Programm bewusst auch Menschen mit geringeren finanziellen Mitteln zugänglich machen.

Mit dem Training wächst das Selbstbewusstsein

Mit rund 250 Mitgliedern zählt die Karateschule von Reto Kern inzwischen zu den grössten der Schweiz. Seit der Gründung im Mai 1999 leitet er alle Kurse selbst, inzwischen tatkräftig unterstützt durch Assistenztrainer*innen. «Das Schöne ist, dass ich meinen Traum umgesetzt habe», hält Reto Kern rückblickend fest.

«Den Kindern eine gute Startchance ermöglichen.»

Die Dimension seiner Arbeit ist es, die ihm immer wieder aufzeigt, wie wichtig und bedeutsam seine Entscheidung war. Karate tut jungen wie älteren Menschen gut. Das Training stärkt das Selbstbewusstsein. Die Regelmässigkeit gibt insbesondere Kindern und Jugendlichen eine Struktur, die sie in ihrem Alltag oftmals vermissen, weil das familiäre Umfeld belastet ist. Für viele ist die Karateschule ein Ort, an dem sie einen Ausgleich finden. Leider könne er nicht alles auffangen, hält Reto Kern



Das Karatecenter Kreuzlingen bietet Kurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

fest. Es komme vor, dass Jugendliche plötzlich weinen, weil sie zu Hause oder in der Schule Probleme haben. Schon oft habe er sich dann zu ihnen gesetzt, mit ihnen gesprochen und zugehört. Wichtig bleibt für Reto Kern, dass sich alle das Hobby leisten und vom Training sozial wie persönlich profitieren können. Reto Kern bietet KulturLegi-Inhaber*innen einen grosszügigen Rabatt von 50 Prozent auf das Abonnement, selbst wenn er dadurch auf Einkommen für seine Karateschule verzichten muss. «Ich sehe es wie eine nationale Spende. Es gibt auch hier bei uns viele Menschen, denen es nicht gut geht. Den Kindern eine gute Startchance zu ermöglichen, das liegt mir sehr am Herzen», hält Reto Kern nachdrücklich fest.

Karatecenter Kreuzlingen

Reto Kern ist Stützpunkttrainer mit Ausbildung zum Berufstrainer und Mitglied des Selektionskomitees der Swiss Karatedo Federation für Europa- und Weltmeisterschaften.



Karatedo ist die hohe Kunst des unbewaffneten Kampfes und eignet sich für alle. Ein regelmässiges Training fördert die Gesundheit, die Geschmeidigkeit des Körpers, führt zu aktiv-positivem Denken und hilft, dem täglichen Stress entgegenzuwirken. karatecenter.ch

Künstlerische Kreativität fördern

Die Bildschule vereint visuelles und handwerkliches Gestalten sowie malerische Ausdrucksformen. Kinder und Jugendliche im Alter von 4 bis 16 Jahren werden darin gefördert, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Silvia Peters gründete die Bildschule 2017 gemeinsam mit einer Gruppe engagierter Personen. Seit Herbst 2018 sichern ausgebildete Kunstschaftende die Semester- und Ferienkurse in verschiedenen Bereichen der bildenden Kunst. Darüber hinaus führt die Bildschule Projekte für Schulklassen und andere Institutionen im Thurgau durch. Das Angebot ist gross: Zeichnen, Malen, Illustrieren, Comic-Zeichnen, Drucken, Bildhauerei, Arbeiten mit Holz, Gips oder Draht, Fotografieren und Filmen.

«Die KulturLegi ist ein wirksames Mittel, möglichst allen Menschen kulturelle Teilhabe zu ermöglichen.»

Seit der Gründung der Bildschule ermöglichen Silvia Peters und ihre Gründungsmitglieder auch Kindern und Jugendlichen aus wirtschaftlich schwächeren Familien den Zugang zu kreativem Gestalten. Dieses



Barbara Luginbühl, Schulleiterin der Bildschule Frauenfeld, und Silvia Peters, Gründerin und Präsidentin der Bildschule Frauenfeld

Bildschule Frauenfeld

Bildschulen sind spezialisierte Kunst- und Gestaltungsschulen, die Kreativität, ästhetische Bildung und persönliche Ausdrucksfähigkeit fördern. Die Bildschule Frauenfeld ist Mitglied der Konferenz Bildschulen Schweiz, des Netzwerks der über 20 Bildschulen in der Schweiz und in Liechtenstein. Die Lehrpersonen sind Kunstschaftende verschiedener Richtungen mit pädagogischer Eignung und Erfahrung. Eine Mitgliedschaft oder eine Spende in den Stipendienfonds unterstützt die Bildschule Frauenfeld und fördert die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen.

bildschule-frauenfeld.ch



Ausgebildete Kunstschaftende vermitteln Kindern und Jugendlichen Kunst und Gestaltung in Semester- und Ferienkursen. Bilderwand mit Arbeiten aus dem Kurs «Kunstklub» mit Valeria Gogina.

soziale Verständnis führte zur Beteiligung der Bildschule am KulturLegi-Programm von Caritas. Der administrative Aufwand dafür ist gering: Bei Vorlegen der KulturLegi gewährt die Bildschule 30 Prozent Rabatt auf das Kursgeld. Die Mindereinnahmen finanziert die Bildschule durch einen Stipendienfonds, den es entsprechend jedoch immer wieder aufzufüllen gilt. «Kulturelle Bildung ist ein wesentliches Element unserer Gesellschaft», betont Silvia Peters. Denn was in der Musik funktioniert, gilt gleichermassen für das bildnerische Gestalten: Künstlerische Kreativität ermöglicht Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen und in einem persönlichen gestalterischen Zugang festzuhalten. Barbara Luginbühl, Schulleiterin der Bildschule, ergänzt: «Die KulturLegi ist ein wirksames Mittel, möglichst allen Menschen kulturelle Teilhabe zu ermöglichen.»

Mutig sein und sich auf Neues einlassen

Ob Jazz, Heavy Metal, Soul, Poetry Slam, Rock, Kunstausstellung, Kabarett oder Sprechtheater – jede Kulturveranstaltung ist ein Begegnungsort. «Wertvolle Impulse entstehen oftmals gerade dann, wenn man sich auf Unbekanntes einlässt», weiss Claudia Rüegsegger, Leiterin des Kulturbereichs vom Eisenwerk in Frauenfeld. Für sie und ihr Team war es schon immer selbstverständlich, die Nutzungsschwelle im Eisenwerk möglichst tief zu halten. Die Teilhabe am Kulturleben darf keine Frage des Geldbeutels sein. Seit der Corona-Zeit gewährt Kultur im Eisenwerk für die KulturLegi-Karte einen Einheitspreis von fünf Franken zu allen Veranstaltungen bei einem Basiskontingent von fünf Karten.

Auch für weitere Kulturbereiche hat das Eisenwerk niederschwellige Angebote eingerichtet. So können Eltern mit geringem Budget ihre Kinder und Jugendlichen dank der KulturLegi an Kursen teilnehmen lassen. Gerade beim Theaterspiel zeigt sich, wie Kinder enorm an Selbstvertrauen gewinnen. Auch für Erwachsene wird es dank der KulturLegi finanziell tragbar, an Theaterkursen teilzunehmen. Das gemeinsame Erarbeiten eines Projekts in einer gesellschaftlich wie interkulturell durchmischten Gruppe wird immer wieder als bereichernd empfunden.

«Wertvolle Impulse entstehen oftmals gerade dann, wenn man sich auf Unbekanntes einlässt.»

Für Claudia Rüegsegger ist wichtig, dass die Anträge auf eine KulturLegi-Karte von Caritas geprüft werden. «Als Kulturveranstalterin finde ich es wichtig und richtig, dass die Legitimierung durch eine unabhängige Stelle erfolgt und der Zugang zur Caritas KulturLegi-Karte allen Altersgruppen offensteht.»



Den ausführlichen Beitrag lesen Sie hier:

Eisenwerk

Aus der Schraubenfabrik wurde 1984 ein Kulturzentrum. Die Genossenschaft Eisenwerk beherbergt einen lebendigen Kulturbetrieb, Gewerbe und Wohnungen. Der Verein «Kultur im Eisenwerk» bietet Veranstaltungen in den Bereichen Musik und Theater sowie Ausstellungen, Kurse und die Gemeinschaftswerkstatt co-labor.

Im Podcast zu 40 Jahren

Eisenwerk erzählen Zeitzeugen von der Gründungsvision. Nachzuhören unter Folge 1 «Lockere Schrauben» auf der Website, im Foyer des Eisenwerks auf dem dort installierten Telefon mit Wählscheibe und auf der Website von Thurgau Kultur. eisenwerk.ch



Claudia Rüegsegger leitet die Geschäftsstelle des Vereins «Kultur im Eisenwerk».



Neben Konzerten aller Art bietet das Eisenwerk Theaterkurse für Kinder, Jugendliche und Erwachsene sowie handwerkliches Arbeiten im co-labor an.

KulturLegi

Ob als Einzelperson oder Familienmitglied, bezugsberechtigte Personen erhalten mit der Caritas KulturLegi neben vergünstigten Einkaufsmöglichkeiten in den Caritas-Märkten auch preisgünstigen Zugang zu verschiedenen Bildungs- und Freizeitangeboten. Wir von Caritas Thurgau freuen uns, wenn sich das Bildungs-, Freizeit- und Kulturangebot laufend vergrössert und möglichst viel abdecken kann.

Möchten Sie sich gerne daran beteiligen und sind an einer KulturLegi-Partnerschaft interessiert?

Dann melden Sie sich bei uns!

Ihre Ansprechperson: Susanne Flury

Tel. 071 552 91 80

(Telefonzeiten: 10.00–12.00 Uhr, 14.00–16.30 Uhr),

info@caritas-tg.ch und auf kulturlegi.ch

Vier Regionen – vier Perspektiven

Drei Landessprachen, abwechslungsreiche Berglandschaften und verzweigte Täler. Was macht Graubünden so besonders? Welche Themen beschäftigen die Menschen in den verschiedenen Regionen und wo gibt es Anknüpfungspunkte für Caritas Graubünden? Vier Persönlichkeiten aus vier Regionen erzählen. Den Auftakt machen Christian Jott Jenny als Gemeindepräsident von St. Moritz fürs Engadin und Nationalrat Martin Candinas für die Surselva, seinen Heimatort.

Text: Liliane Elspass Landschaftsbilder: freundlicherweise zvg von Graubünden Ferien/Marco Hartmann

Graubünden ist der flächengrösste Kanton. Gleichzeitig ist er der gebirgigste und der am dünnsten besiedelte Kanton der Schweiz. Vielleicht wahren die Bündner gerade deshalb ihre kulturelle Identität und sind heute noch eng miteinander verbunden. Die Besonderheiten wollen wir in dieser zweiteiligen Serie einfangen. Gabi Conradi, Geschäftsleiterin von Caritas Graubünden, und ihr Team interessiert, was die Menschen in den verschiedenen Regionen beschäftigt. Sie möchten wissen, ob Caritas jene Personen erreicht, die mit schwierigen Lebensumständen kämpfen, aber weit weg vom zentralen Chur leben. Für den ersten Teil dieser Serie konnten wir zwei bekannte Persönlichkeiten gewinnen.

Nichts scheint unmöglich

Christian Jott Jenny, was macht das Engadin für Sie als Gemeindepräsident von St. Moritz, Zürcher Entertainer und Wahलगadin, besonders?

St. Moritz ist ein Sehnsuchtsort. Eingebettet in der grandiosen, einmaligen Natur des Engadins. In St. Moritz scheint nichts unmöglich zu sein – «If you can make it there ... also here, you can make it everywhere»! St. Moritz ist – leider – schwarz-weiss: Man liebt oder verabscheut es. Letzteres meist, weil man es nicht recht erfasst hat oder aber enttäuscht wurde.

Welche Entwicklungen und Herausforderungen zeichnen sich ab?

Die regionale Zusammenarbeit bereitet mir etwas Sorgen: Das Oberengadin zählt knapp 17 500 ständige Einwohner*innen. Das sind zu wenige, um von rund 12 Gemeindepräsident*innen, 82 Exekutivvorständen und gar noch einem Parlament verwaltet zu werden. Hier sollten wir zusammenwachsen – finde ich.

Was beschäftigt die Menschen im Engadin?

Brennend sind sicherlich Wohnungen für Einheimische, notabene: bezahlbare! Aber ich bin überzeugt, dass wir das mittelfristig in den Griff kriegen. Abwanderung in die Stadt ist sicherlich auch ein Thema; man



© Mayk Wendt Photography, Scuol

Zu Christian Jott Jenny

Christian Jott Jenny, geboren 1978, ist ausgebildeter Tenor und Kulturmanager. 2008 gründete er das Engadiner Festival da Jazz. 2018 wurde er überraschend zum Gemeindepräsidenten gewählt – ein Amt, das er bis Ende 2026 innehat. Seine in der Politik gewonnenen Erfahrungen will er fürs Gemeinwohl einsetzen und wird Präsident der neuen Kulturstiftung in St. Moritz. Jenny ist parteilos und vierfacher Vater.

geht davon aus, dass sich die Bevölkerung bis 2040 eher verkleinert als vergrössert. Das Engadin muss lebenswert bleiben für Normalsterbliche, sonst wird es zu einem Retortenort.

Wo kann Caritas Graubünden wirken?

Ich persönlich bin ein grosser Fan der Tätigkeiten von Caritas. Ich bewundere diese sehr. Und ich unterstütze sie auch, wo ich kann. Sei es als Gemeindepräsident oder als Kulturproduzent. Gerade als Vorsteher einer der reichsten Gemeinden im Lande sollte man sich immer wieder bewusst sein, dass nicht für alle die Sonne an 437 Tagen scheint wie in St. Moritz. Hier muss man seinen Beitrag leisten. Jeder und jede. Aber vor allem sollen sich vermögende Gemeinden bewusst sein, dass sie auch mit vermeintlich «kleinen» Beiträgen viel bewirken können.

Ein persönlicher Gedanke oder Wunsch?

Ich wünsche mir persönlich, dass wir uns an diesem Sonnenfleck der Erde stets bewusst sind, dass wir im «Mikrokosmos aller Mikrokosmen» leben. Wie wir hier leben können, in Saus und Braus (und in Sicherheit!) ist heutzutage nicht selbstverständlich. Oder soll ich auch hier wieder mal Mani Matter zitieren? – Lassen wirs. Und denken es uns.

Realitäten gesamthaft betrachten

Martin Candinas, als Bundespolitiker und aktives Mitglied verschiedener politischer Kommissionen ist die Surselva Ihr Ort der Erholung und des Rückzugs. Was macht die Surselva besonders?

Surselva ist für mich Heimat. Hier bin ich geboren und aufgewachsen. Hier begann mein gesellschaftliches und politisches Engagement, wie die Gründung der Jungen CVP Surselva. Hier habe ich meine Wurzeln.

Zu Martin Candinas

Martin Candinas, geboren 1980 in Illanz, ist seit 2011 Mitglied des Nationalrates. Von 2022 bis 2023 amtierte er als Nationalratspräsident. Der Mitte-Politiker ist Gründungsmitglied der 2001 ins Leben gerufenen Jungen CVP Surselva, die er auch präsidierte. Seither verfolgte er die politische Laufbahn konsequent. Heute präsidiert er verschiedene Verbände und Organisationen. Martin Candinas ist ausgebildeter Sozialversicherungsfachmann mit eidg. Fachausweis. Er ist dreifacher Vater. Die gemeinsamen Momente mit seinen Kindern geben ihm Inspiration, Freude und Halt.



Blick auf Guarda im Unterengadin

In welcher Sprache fühlen Sie sich zu Hause?

Romontsch (sagt Martin Candinas spontan und lacht)! Romanisch ist Teil meiner Identität. Wir sind eine Familie, die stark vom Rätoromanischen geprägt ist, so wie Sumvitg selbst, die als Gemeinde zahlreiche Schriftsteller und Dichter hervorgebracht hat. Hier werden das Rätoromanische und seine Kultur gepflegt. Deutsch lernte ich erst ab der vierten Primarschulklasse.

Welche Herausforderungen beschäftigen die Region?

Die Surselva ist geprägt von Landwirtschaft, Gewerbe und Tourismus. Als Bergregion muss sie sich Herausforderungen stellen, wie sie andere Bergregionen auch kennen. Das ist die örtliche Erschliessung, das Sicherstellen eines flächendeckenden Service public und die Ansiedlung neuer Unternehmen mit



Gabi Conradi, Geschäftsleiterin Caritas Graubünden, und Nationalrat Martin Candinas



Blick auf Brigels in der Surselva

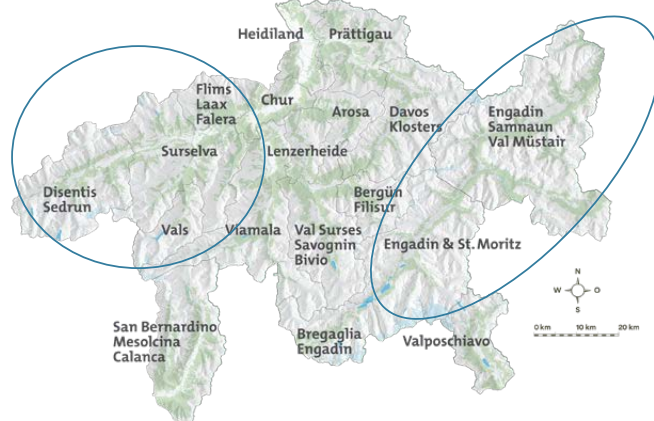
einer möglichst umfassenden Palette an verschiedenen Arbeitsplätzen. Der Tourismus bei uns ist oft mit einem hohen Zweitwohnungsanteil verbunden und einem grossen Willen zur Integration. Das sehe ich als Stärke unserer Region und vermehrt auch für die Zukunft. Zudem sind wir verkehrstechnisch in der Surselva nicht so weit von zentralen Orten entfernt. Diese rasche Erreichbarkeit zusammen mit der Verbindung zwischen Ruhe, Entspannung und Natur orte ich als grosse Chance für unsere Region ein.

Ist diese Mobilität für Armutsbetroffene in der Surselva ebenso möglich?

Es geht um Realitäten, die man im Gesamten betrachten muss. Wenn man will, findet man den Weg – auch im übertragenen Sinn. Ein minimaler Wille ist tatsächlich Voraussetzung. Die Solidarität in den Bergregionen ist noch immer stark ausgeprägt, genauso wie Einsamkeit selten ein Thema ist. Man ist füreinander da und hilft sich gegenseitig. Ist die Hemmschwelle jedoch gross und der Wunsch nach Anonymität da, ist dies zu respektieren. Tatsächlich hatte Caritas immer wieder versucht, Projekte in die Regionen zu tragen. Leider ohne Erfolg, auch wenn Caritas als Organisation sehr bekannt ist. Dass in Chur beide Caritas-Standorte nahe beim Bahnhof sind, ist ein grosser Vorteil. Entscheidend ist, dass die Beratungsdienstleistungen von Caritas, die auch telefonisch oder digital stattfinden können, auf Augenhöhe erfolgen und flexibel für alle gehandhabt werden. Ich bin überzeugt, dass gerade diese Flexibilität in Zukunft eine noch wichtigere Rolle spielen wird. Daher braucht es flexible und pragmatische Lösungen, die auch Eigenverantwortung voraussetzen dürfen.



Den ausführlichen Beitrag lesen Sie hier:



ZUM ENGADIN

Das Engadin ist eines der höchstgelegenen bewohnten Täler Europas (1600 bis 1800 m ü. M.). Der Inn durchfließt das Tal. Seine Landschaft ist geprägt von Arven-, Lärchenwäldern und Gletschern, von Hochebenen und alpinen Landschaften wie auch von der sogenannten Engadiner Seenplatte mit dem Silsersee, dem Silvaplannersee, dem Lej da Champfèr und dem St. Moritzersee. Im Engadin wird vor allem Rätoromanisch gesprochen mit den Dialekten Puter im Oberengadin und Vallader im Unterengadin, die beide Teil der fünf offiziellen Idiome des Rätoromanischen sind.

ZUR SURSELVA

Fernab von Massentourismus und Alltagshektik lädt die Surselva ins Ganzjahresparadies in den Bergen ein. Von Safiental bis Sumvitg: Die Surselva verbindet Natur, Kultur und Tradition. Der rätoromanische Name Surselva bedeutet «oberhalb des Waldes». Mit dem Wald ist der heute noch intakte Grosse Wald (romanisch Uaul Grond) im Gebiet des nacheiszeitlichen Flimser Bergsturzes bzw. der Ruinaulta gemeint. In den meisten Gemeinden der Surselva ist das romanische Idiom Sursilvan die Amtssprache. Deutschsprachig sind das Safiental sowie die Gemeinden Vals und Obersaxen Mundaun.

Meine Töchter können nicht kochen

Text: Willi Näf Illustration: Isabelle Bühler

Meine Töchter können nicht kochen. Die ältere hat jetzt einen Mann geheiratet, der es kann. Auch so löst man Probleme. Bei der jüngeren Tochter wette ich nicht drauf, dass sie die Herdplatte in ihrer WG auf Anhieb findet. Sie studiert Musical, arbeitet 25 Stunden am Tag und in der Nacht und schiebt sich zwischen Sessions, Shows und Lerneinheiten Energieriegel rein oder giesst sich Eiweissdrinks und Koffein in Mund und Schlund. Ihr Körper hält sich gesund mit der Ausschüttung von Glückshormonen bei der Arbeit.

Schuld bin ich, der Hausmann. Am Herd war ich als Vater ein Totalausfall. Weil ich es meist «schnell selber gemacht» habe. Ich liess die Mädchen viel zu selten mitwirken oder teilhaben. Zeitlebens habe ich frische Mayonnaise gemacht, aber ihnen nie gezeigt, wie. Und das als gelernter Koch, welche Schande. Womöglich hätten sie Spass gehabt oder vergnügt eigene Varianten kreiert. Die Ältere kauft immerhin ein wie ich, also saisonal, regional, bio, ab Hof. Und auch sie schmeisst aus Prinzip nie Lebensmittel weg. Die Jüngere ist noch nicht so weit, hat aber wenigstens ein schlechtes Gewissen. Womöglich verläuft ihr Leben auch mal in ruhigeren Bahnen, dann kommt's vielleicht ja noch.

Menschen müssen lernen, wie sie andere teilhaben und mitwirken lassen, also mitdenken, -reden, -machen und -gestalten, in der Küche wie im Leben. Das macht sie im Idealfall schlauer, selbstbewusster und kreativer. Es führt zu besserer Laune und besseren Lösungen. Bei denen, die mitwirken lassen, genauso wie bei denen, die mitwirken.

Während ich diese Kolumne schreibe – kein Witz! – piepst mein Handy: «Paps, was mixst du in den Apfelwähenguss? Rahm, Eier, Zucker? Wie viel davon, und noch anderes?» Yesssss, es ist noch nicht zu spät, was habe ich nur für ein Glück, die dümmsten Bauern haben wirklich die grössten Kartoffeln, also: zwei Eier, zwei Dezi Rahm, zwei Schübe Zimt, zwei bis vier gehäufte Esslöffel Zucker, je nach Apfelsorte. Und eine der wichtigsten Zutaten: Jemand, der mitwirkt.



Bild: Willi Bouweret

Willi Näf ist Satiriker und Autor. Er schreibt regelmässig zu gesellschaftlichen Themen und tritt auch an Erzähl- und Leseabenden auf. willinaef.swiss

CARITAS



Wir helfen Menschen.

«Wir hatten viel Glück im Leben.»

Ihr Legat oder Ihre Spende hilft armutsbetroffenen
Kindern und deren Familien in Ihrem Kanton.

caritas-regio.ch/legate

